

Zur Geschichte der Ostkirche

Von GEORG HOFMANN S. J.

Zwei wichtige Unionskonferenzen, die in diesen Tagen stattfinden — die eine zu Amsterdam von nichtkatholischer Seite, die andere in Bologna auf Anregung des Kardinals Nasalli-Rocca di Corneliano und der Bischöfe seiner Kirchenprovinz —, lenken heute den Blick des Westens von neuem auf die Probleme der Ostkirche¹ und ihre Wiedervereinigung mit der römischen Kirche. Sowohl die allgemeine Lage der östlichen Kirchen heute² wie der Fortschritt der geschichtlichen Forschungen rechtfertigen den Versuch, die Entwicklung der ostkirchlichen Frage bis zu ihrem heutigen Stand in einem gedrängten Überblick darzustellen und so eine erste Einführung in dieses ebenso wichtige wie weitverzweigte und schwierige Gebiet kirchlichen Lebens zu geben.

Bis in die jüngste Zeit wurde der Patriarch Photios von Konstantinopel unbestritten als der Vater der östlichen Kirchenspaltung angesehen. Aber seit 1933 bricht sich eine andere Ansicht Bahn, die besonders von den in der byzantinischen Kirchengeschichte gut bewanderten katholischen Priestern Grümel und Dvornik verfochten wurde und bisher großen Anklang bei den Gelehrten verschiedenster Richtung gefunden hat. Beide Forscher sind gleichzeitig und unabhängig voneinander zu dem Ergebnis gelangt, daß Photios in seinem zweiten Patriarchat (877—886) nach dem Tod des rechtmäßigen Patriarchen Ignatios vom Papst Johann VIII. anerkannt worden ist und daß er, obwohl er die päpstlichen Bedingungen seiner Wiederaussöhnung zum größten Teil nicht erfüllte, von ihm nicht wieder aus der Kirche ausgeschlossen wurde. Auf den Spuren der Gelehrten Lapôtre und Emil Amann wandelnd, verwarfen beide den geschichtlichen Wert einer griechischen antiphotianischen Sammlung von Quellschriften, die von den Vertretern der gegenteiligen Ansicht (Baronius, Hergenröther, Hefele) gegen Photios verwertet worden war.

Wenn diese neueste Ansicht über die Wiederaussöhnung des Photios mit der katholischen Kirche zum Allgemeingut der Wissenschaft werden sollte, so wäre den Freunden der östlichen Kircheneinigung sicher ein

¹ Die Bezeichnung Ostkirche wird hier angewandt für die sog. Orthodoxe Kirche, die eine Zusammenfassung einer Anzahl vollständig gleichgeordneter, selbstständiger autokephaler oder autonomer Kirchenverbände ist (vgl. Algermissen, Konfessionskunde, 4. Auflage, Hannover 1930, 310 ff.). Sie umfaßt die Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Moskau, Serbien, Rumänien, die autokephale Kirche von Griechenland, Bulgarien usw. Außer den Angehörigen dieser „orthodoxen“ Kirchen gibt es im Orient neben den mit Rom vereinten Kirchen noch eine Reihe von Nationalkirchen, die infolge der christologischen Kämpfe des Altertums entstanden sind: die Nestorianer, Armenier, syrischen Jakobiten, Thomas-Christen, Kopten, Abessinier.

² Vgl. dazu die Beiträge von W. de Vries in Heft 8 und 11 des letzten Jahrgangs dieser Zeitschrift über „Staat und Kirche im heutigen Rußland“ und „Moskau, das dritte Rom“; außerdem Martin Jugie, *Le schisme byzantin*, Paris 1941.

nicht geringer Dienst erwiesen. Aber wie überall ist auch in dieser Frage genau zu unterscheiden, was nur wahrscheinlich und was unumstößlich sicher ist. Am 22. Februar 1948 habe ich im päpstlichen orientalischen Institut einen öffentlichen Vortrag gerade über diese Frage der Wiederaussöhnung des Photios mit der katholischen Kirche gehalten. Zunächst wurde auseinandergesetzt, welche lateinischen und griechischen Quellen uns heute über diesen Gegenstand zur Verfügung stehen, dann wurden die Versuche geschildert, die von den Gelehrten seit Baronius zur Lösung dieser Frage unternommen wurden, und zum Schluß einige Bemerkungen hinzugefügt, die begründen sollten, weshalb die von Grumel und Dvornik verfochtene These nur Wahrscheinlichkeitsgrad hat. Die Gründe sind kurz gesagt diese: 1. Es fehlt uns der Schlüssel zur Lösung der Frage, weil die Papstbriefe der Nachfolger Johanns VIII., die sich mit ihr zu befassen hatten, nicht mehr vorhanden sind. 2. Die Frage ist weitverzweigt und nicht nur geschichtlich, sondern auch theologisch, liturgisch und kirchenrechtlich zu untersuchen. 3. Grumel und Dvornik erwägen nicht, daß Photios nach seiner angeblichen Wiederaussöhnung die katholische Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Vater und dem Sohne in seinem Werk „Mystogogia“ und in seinem Brief an den Patriarchen von Aquileja bekämpft hat. 4. Eine kritische Ausgabe der Synode von Konstantinopel (879—880), die sich mit jener Angelegenheit zu befassen hatte, steht noch aus. 5. Das spätere mittelalterliche Schrifttum über die Photiosfrage ist nicht eindeutig; es ist zum Teil recht parteiisch und sogar falsch. Trotz dieser Bedenken können die Freunde der Union mit den notwendigen Sicherungen von der neuen, dem Photios wie der katholischen Kirche günstigen Ansichten im Interesse der Wahrheit und der katholischen Kirche selbst Gebrauch machen.

Die Nachfolger des Photios nach seiner Absetzung durch Kaiser Leo VI. standen bis etwa einige Jahrzehnte vor Kerullarios (1043—1058) in guten Beziehungen zur katholischen Kirche. Freilich fehlte es nicht an Spannungen, so unter dem Patriarchen Nikolaus Mystikos, der über Papst Sergius III. (904—911) wegen dessen günstiger Einstellung zur vierten Ehe des Kaisers Leo VI. sehr ungehalten war, dann wieder unter dem Patriarchen Polyeuktos (956—970), Sisinnios II. (996—998) und Sergios II., wenigstens von der zweiten Hälfte seiner Regierung ab (1001 bis 1019). Der endgültige Bruch zwischen der byzantinischen und römischen Kirche erfolgte jedenfalls erst später, nach Ansicht des in dieser Frage führenden Historikers Anton Michel³ etwa zwei Jahrzehnte vor Kerullarios, obwohl von dessen unmittelbarem Vorgänger, dem um die Reform seiner Kirche verdienten Alexios Studites (1025—1043), bisher kein einziger romfeindlicher Erlaß bekannt geworden ist⁴. Auf alle Fälle hat

³ Anton Michel, Humbert und Kerullarios, 2 Bände, Paderborn 1924—1930.

⁴ V. Grumel, *Les registres des actes du patriarcat de Constantinople*, I, 3, Paris 1947, 1—16 (Nr. 856—886).

Kerullarios den unheilvollen Riß vertieft, allerdings nicht ohne Mitschuld des schroffen und unklugen päpstlichen Gesandten, des Kardinals Humbert, eines Lothringers. Die Trennung des Patriarchen von Byzanz riß nach und nach auch die slawischen Tochterkirchen (Rußland, Bulgarien) in den Abfall von Rom hinein; dem Beispiel des romfeindlichen Byzanz folgten die übrigen griechischen Patriarchate Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, die seit dem siebten Jahrhundert unter der Herrschaft der mohammedanischen Araber ein trauriges Dasein geführt hatten.

Es wäre aber grundfalsch, anzunehmen, daß seit 1054 der Einfluß der katholischen Kirche auf den Osten ganz geschwunden sei. Schon die Päpste des Mittelalters⁵ vor Errichtung des lateinischen Kaiserreiches (1204—1261), besonders Gregor VII. (1073—1085) und Urban II. (1088 bis 1099), zeigten lebendige Anteilnahme am christlichen Osten, der immer mehr von den Mächten des Islams bedrängt wurde. Leider brachten die von Urban II. eingeleiteten Kreuzzüge keine dauernden Erfolge; ja auch in den neu errichteten Kreuzfahrerstaaten gelang es nicht, die von Rom getrennten Christen mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Ein typisches Beispiel bietet Zypern, das 1191—1571 unter katholischen Herrschern stand. Erst recht war es verhängnisvoll, daß die Lateiner, vor allem die Venezianer, gegen den Willen des Papstes Innozenz III. (1198 bis 1216) die für den Kreuzzug geworbenen Truppen gegen Konstantinopel sandten und dort das lateinische Kaiserreich⁶ gründeten. Noch heute wird gerade die lateinische Eroberung Konstantinopels von den von Rom getrennten Griechen oft gegen die katholische Kirche als Anklage vorgebracht.

Für eine gerechte Beurteilung des lateinischen Orients, besonders der Neugründung lateinischer Patriarchate und Bistümer sind freilich mehrere Umstände mit zu berücksichtigen: Im Orient befanden sich wichtige Kolonien der Lateiner; die Hoffnung auf die Gewinnung der einheimischen Orientalen waren zu optimistisch und die Vorbereitung der lateinischen Priester auf dieses schwierige Apostolat nicht ausreichend; der Grundsatz der Bewahrung der orientalischen Riten unter Anerkennung des katholischen Glaubens und des päpstlichen Rechtsprimats war noch nicht so wie heute in der kirchlichen Gesetzgebung zur Reife gediehen, ferner wurde die Freiheit der katholischen Kirche oft durch die weltliche Regierung beeinträchtigt. Wir wissen heute auf Grund der Forschungen von Altaner, Golubovich, Loenertz u. a., daß die Franziskaner und Dominikaner die Frage der Gewinnung der Orthodoxen mit allem Ernst studiert und Versuche zu ihrer Lösung gemacht haben. Die Päpste waren

⁵ Vgl. meine Aufsätze in dem Buch *Incontro ai fratelli separati* die Oriente, Roma 1945, 29—41, 155—164.

⁶ Vgl. Leo Santifaller, *Beiträge zur Geschichte des Lateinischen Patriarchats von Konstantinopel* (1204—1261) und der venezianischen Urkunde, Weimar 1938.

gut beraten, daß sie vorzugsweise den Franziskanern und Dominikanern die schwierigen Gesandtschaftsaufträge für den byzantinischen Kaiser und seinen Patriarchen anvertrauten.

Schon vor den Unionskonzilien von Lyon (1274) und Florenz (1438 bis 1445) wurden Religionsgespräche amtlichen oder halbamtlichen Charakters zwischen Lateinern und Griechen abgehalten, wie z. B. das Konzil von Bari (1098), die Unterredungen unter dem Vorsitz eines lateinischen Prälaten in Konstantinopel (1204, 1206, 1214), die Erörterungen zwischen den Abgesandten des Papstes Gregor IX. und den Griechen in Nikaia und Nif (bei Smyrna) im Jahre 1234. Auch Religionsgespräche privater Art fehlten nicht, wie z. B. die des Bischofs Anselm von Havelberg zu Konstantinopel und Thessalonike (1136 und 1155), die Erörterungen des Erzbischofs Peter Grossolano von Mailand 1133 zu Konstantinopel oder die von Hugo Aetherianus um das Jahr 1169 ebenda. Alle diese Versuche wurden von den Päpsten nicht mißbilligt, sondern im Gegenteil, wie z. B. die Anselms von Havelberg, besonders gelobt. Papst Urban IV. gab dem hl. Thomas von Aquin den Auftrag, das Werk *Contra errores Graecorum* zu verfassen, in das allerdings einige unechte Stellen des hl. Cyrill von Alexandrien Aufnahme fanden.

Eine weithin sichtbare Tat des Papstes war die Einberufung des Unionskonzils von Lyon durch Gregor X. Die geschichtlichen Umstände waren freilich dem Unternehmen nicht günstig. Der byzantinische Kaiser Michael VIII. Palaiologos, der nach dem siegreichen Einzug in die Hauptstadt des Lateinischen Kaisertums, Konstantinopel, schon unter Urban IV. die ersten Schritte zu einer Annäherung an die katholische Kirche tat, war keine ideale Persönlichkeit⁷. Er hatte sich den Weg zum Thron in Nikaia durch eine Gewalttat gegen den griechischen gesetzlichen Erben gebahnt, und wegen der Beseitigung der lateinischen Herrschaft konnte er vom Papst schwerlich eine wohlwollende Behandlung seiner Unionswünsche erwarten, die aus politischen Erwägungen, nicht aus religiöser Überzeugung hervorzugehen schienen. Trotzdem verhandelten Urban IV. und seine Nachfolger mit ihm. Aber Klemens IV. verlangte von ihm ein ausführliches Glaubensbekenntnis, das die Grundlage der Kirchenunion von Lyon bilden sollte. Der Kaiser nahm das Glaubensformular ohne Einschränkung an, nur wünschte er die Beibehaltung des griechischen Ritus, was ihm auch gewährt wurde. Mit dieser schriftlichen Erklärung (*Professio fidei*) und anderen Briefen entsandte er zum Konzil von Lyon den Expatriarchen Germanos, den Metropolit von Nikaia Theophanes, den Senator Georg Akropolites und zwei andere, die auf der Reise durch Schiffbruch ums Leben kamen. Die byzantinischen Gesandten kamen noch vor der vierten Sitzung des Konzils, die am 24. Juni 1274 statt-

⁷ Vgl. Georg Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München 1940, 322 ff.

fand, in Lyon an. Schon am 6. Juli wurde die Einigung der griechischen mit der katholischen Kirche auf dem Konzil vollzogen. Auch in Konstantinopel wurde die Kircheneinigung von Lyon am 16. Januar 1275 feierlich angenommen und am 26. Mai Johann Bekkos⁸ zum Patriarchen erhoben. Er blieb ein treuer Bekenner der Kircheneinheit bis zu seinem Tod im Gefängnis (1297) unter der Regierung des Andronikos Palaiologos, der das Werk der Kircheneinigung, das er selbst einst mit seinem Vater angenommen hatte, gegen Ende des Jahres 1282 zu zertrümmern begann.

Auch dem Konzilswerk von Florenz (1439) war trotz der großen Vorbereitung und des in gewissem Sinn glänzenden Verlaufs seiner Tagungen nur ein zeitweiliger Erfolg beschieden. Anwesend waren der byzantinische Kaiser Johann VIII. Palaiologos, der Patriarch von Konstantinopel, die Stellvertreter der drei Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die Metropolitane des byzantinischen Kaiserreiches, des türkischen Kleinasien, des Kaiserreichs Trapezunt, der Fürstentümer Bulgarien, Moldauwalachei (Rumänen) und sogar Georgiens und Rußlands. Den Griechen war von den Lateinern volle Freiheit der Rede in den Versammlungen gewährt. Alle Unterscheidungslehren wurden gründlich erörtert. Endlich am 6. Juli 1439 wurde im Dom zu Florenz die Union der Griechen verkündet. Ein besonderes Kennzeichen des Konzils zu Florenz besteht darin, daß der gesamte Orient — nicht nur die „orthodoxe“ Ostkirche, sondern auch die Kirchen der Armenier, der Kopten, Syrer und Chaldäer — zum Konzil berufen und die Wiedervereinigung aller vorbereitet und abgeschlossen wurde. Ein Hauptgrund des Scheiterns der Florentiner Kircheneinigung trotz unleugbarer, auch in die örtliche und zeitliche Ferne wirkender Erfolge lag in der mangelhaften Vorbereitung der einheimischen Bevölkerung, der niederen Geistlichkeit und des Mönchtums für die Aufnahme der von ihren Häuptern angenommenen Einigung.

Aus dieser ganzen traurigen Vorgeschichte hat die Unionsarbeit der Neuzeit unter Führung der Päpste die Lehren gezogen⁹. Seit dem Konzil von Trient, das auch in die Orientmissionen frisches Leben brachte, wird die Erhaltung der orientalischen Riten stärker betont, es wurden an der römischen Kurie besondere Kardinalskommissionen gegründet, die den Orientfragen erhöhte Aufmerksamkeit schenkten (Hl. Offizium, Congregatio pro Graecis, Propaganda, endlich unter Benedikt XV. die Congregatio pro Ecclesia Orientali), es folgte die Gründung orientalischer Seminare in Rom, ferner die Errichtung von Schulen im Orient selbst in

⁸ Vgl. meinen Aufsatz Patriarch Johann Bekkos und die lateinische Kultur, in *Orientalia Christiana Periodica*, XI, 1945, 141—164

⁹ Vgl. dazu die Beiträge von Emil Hermann S. J. und mir in dem obenerwähnten Werk *Incontro ai fratelli separati di Oriente*.

immer steigendem Fortschritt, der besonders im 19. Jahrhundert durch viele männliche und weibliche Ordensleute des Abendlandes erreicht wurde.

Die Erfolge der neuzeitlichen Unionsarbeit zeigen sich in den bedeutenden Gemeinschafts-Unionen der Chaldäer (1552), Melchiten (von 1587 an), Ruthenen in Polen (1595—1596), der Malabaren (1599), Ruthenen in Kroatien (1611), der Armenier in Polen (1635), der Ruthenen von Munkacs (1652), der Syrer (von 1656 ab), Rumänen (von 1696 ab), Armenier in Konstantinopel (besonders vom Anfang des 18. Jahrhunderts ab), der Kopten (von der Mitte des 18. Jahrhunderts an), Bulgaren (von 1859 ab), der Griechen von Konstantinopel (von 1911 an), der Russen (in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts), der Äthiopier (1930: erster Bischof) und Malankaren (1930).

In zwei Sammlungen „Griechische Patriarchen und römische Päpste“ und „Katholische Bistümer in Griechenland“ sowie in verschiedenen Aufsätzen konnte ich durch Herausgabe neuer Quellenschriften den Nachweis erbringen, daß das Papsttum auch in der Neuzeit von den orientalischen orthodoxen Gläubigen, von Priestern, Mönchen, Bischöfen, Patriarchen gebeten wurde, der orientalischen Christenheit, die unter der Türkenherrschaft, während der Türkenkriege und durch die Räubereien der Korsarenschiffe in vielfacher Not war, wirksame Hilfe zu bringen. Der Heilige Stuhl und die Kongregation der Propaganda haben diesen Bitten weitgehend entsprochen. Die Liebestätigkeit der katholischen Kirche erstreckte sich bis in die entlegensten Klöster (Patmos, Athos, Sinai usw.). Auch durch ihre Nuntien und Bischöfe hat die katholische Kirche direkt und indirekt für die Besserung der sozialen Verhältnisse des Orients gewirkt, z. B. in der Sklavenfrage. In lebendiger Erinnerung steht noch, was Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. für die unglücklichen Armenier unternommen haben, leider oft ohne bei der verantwortlichen Macht Gehör zu finden. Gregor XVI. hat mit großem Freimut seine Stimme erhoben, als im neuen Königreich Griechenland unter dem Einfluß des Liberalismus Gesetze beschlossen wurden, die sich nicht nur gegen die katholische Kirche, sondern auch gegen das wahre Wohl der orthodoxen Kirche richteten. Pius IX. und Leo XIII. haben trotz mancher Gegenschriften den Aufruf an die Häupter der Ostkirche zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche nicht unterlassen, sondern immer wieder erneuert.

So erfreulich auch der Aufschwung der Orientmissionen in der Neuzeit ist, so harren doch noch gewaltige Aufgaben ihrer Lösung. Der größte Teil der christlichen Orientalen ist noch von der katholischen Kirche getrennt. Rußland und die seinem Einfluß unterstehenden Länder bedeuten allein schon eine Riesenaufgabe für das Apostolat. Ferner haben die so blühenden Orientmissionen in der Türkei großen Schaden

erlitten durch die an den Armeniern verübten Greuelthaten und durch die schwere Beeinträchtigung der Freiheit der katholischen Kirche in der jungen türkischen Republik. Auch in Griechenland haben die Katholiken des griechischen Ritus schwere Tage durchlebt; zudem ist dieses Land gegenwärtig noch immer vom Bürgerkrieg heimgesucht. Aber das katholische Apostolat darf sich nicht entmutigen lassen. Unter Führung der Päpste Leo XIII., Pius X., Pius XI. und Pius XII., der ihnen untergebenen Kongregation der Propaganda und der Orientalischen Kongregation wurden klare Richtlinien für ein fruchtreiches und zeitgemäßes Apostolat unter den Orientalen gegeben und für das wohl bald abgeschlossene Gesetzbuch des kirchlichen orientalischen Rechts vorbereitet. Benedikt XV. hat das Päpstliche Orientalische Institut gegründet, das allen, die die höheren Studien vollendet haben, auch den von Rom getrennten Orientalen, offensteht, um sich in den verschiedenen Zweigen der orientalischen Wissenschaften (Geschichte, Theologie, Patrologie, Kirchenrecht, Liturgie, Archäologie und Kunst, Islamkunde, Sprachen) weiterzubilden. Sein Nachfolger Pius XI. hat eine eigene Enzyklika erlassen, um diese Studien zu empfehlen. Die Frage der östlichen Kirchentrennung und das Unionsproblem ist eben nicht einfach, sondern erfordert eine umfassende besondere Vorbereitung für jene, die über die Dinge richtig urteilen wollen. Aufrichtiges, ernstes Studium aus den Quellen heraus ist gegenwärtig wohl eine der wichtigsten Brücken der Annäherung an unsere im Glauben getrennten Brüder.

In der Vorhalle der Sophienkirche zu Konstantinopel befindet sich ein berühmtes Mosaikbild, das den Welterlöser auf dem Königsthron sitzend darstellt. Seine Rechte ist zum Segen erhoben, seine Linke hält das Evangelienbuch, in dem auf griechisch die Worte zu lesen sind: „Friede sei mit euch! Ich bin das Licht der Welt.“ Zur Rechten des Erlösers sieht man das Brustbild der Mutter Gottes, zur Linken das des Erzengels Michael. Zu Füßen des gottmenschlichen Allherrschers erblickt man wie in den Staub der Erde niedergeworfen den mächtigen byzantinischen Kaiser Leo VI. (886—911), dessen anbetende Haltung um so stärker beeindruckt, als doch gerade vom byzantinischen Hofzeremoniell des Mittelalters der irdische Herrscher so hoch über seine Untertanen erhoben wird.

Dieses Bild steht wie eine große Verheißung über der Missionsarbeit der getrennten Kirchen: Christus, der König des Friedens und des Lichtes, ist es, der sich die Herzen der Gläubigen unterwirft; er allein auch kann die Einigung der Katholiken und der von der römischen Kirche getrennten Christen im Morgen- wie im Abendlande herbeiführen.